

Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern
Die Oberkirchenrätin im Kirchenkreis München
Ständige Vertreterin des Landesbischofs

Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler

Laudatio
Fest der Kirche
München, Allerheiligenhofkirche
Samstag, 21. Juni 2008

Werte Festversammlung, sehr verehrter, lieber Herr Landesbischof,

er wird 80. Ja, stimmt schon. Der Teil des Landeskirchenamtes, in dem Landesbischof Johannes Friedrich sein Büro hat, wird heuer 80 Jahre alt. Im September 1928 war Baubeginn. Die ehemalige Arcisstraße 13 ist also zwanzig Jahre älter als unser Landesbischof und wurde genau in seinem Geburtsjahr 1948 nach Zerstörung und Wiederaufbau neu eingeweiht. Die zwanzig Jahre zwischen '28 und '48 waren eine böse Zeit, in der die Ungeheuerlichkeiten des braunen Gesindels nahezu ungehindert geschehen konnten und die katastrophalen Folgen sichtbar wurden. Ihnen, Herr Landesbischof, der Sie auch Propst von Jerusalem waren, lag stets daran, die Jahre des Naziterrors und die Rolle der Kirche kritisch zu reflektieren.

Als Vorsitzender des Grundfragenausschusses unserer Synode haben Sie, entscheidend dazu beigetragen, dass das Thema Christen und Juden neu diskutiert und die Aufarbeitung kirchlicher Vergangenheit vorangetrieben wurde. Das „Bayerische Bündnis für Toleranz – Demokratie und Menschenwürde schützen“ geht maßgeblich auf Ihre Initiative zurück. Zu Ihrem Geburtstag gratulieren viele unserer jüdischen Freunde und Freundinnen. Es ist ein Segen, dass sie uns die Chance geben, mit

ihnen in der Würde des Unterschieds und der Freude der Gemeinsamkeiten heute zu leben, zu lachen, zu feiern. Die gemeinsame Reflexion der Geschichte ist Anlass, sich der Kostbarkeit des Lebens bewusst zu werden – und seine Bedrohungen rechtzeitig zu erkennen und ihnen zu wehren.

Ihre Promotionsschrift ist mit dem Titel „Gott im Bruder?“ erschienen – mit Fragezeichen – und befasste sich mit der Rede vom Weltgericht im Matthäusevangelium. Sie selbst, verehrter Herr Landesbischof, haben den Inhalt so kommentiert: „Die Weltgerichtsrede will Menschen auffordern ... dass im Tun der Liebeswerke an den Armen und Elenden die Gerechtigkeit Gottes bereits in diesem Äon aufleuchtet. Gott im Anderen lieben, heißt, ... seinen Willen über die Menschen, seine Gerechtigkeit ernst zu nehmen.“ In diesen Worten steckt die geistliche Programmatik, die Ihr Handeln auszeichnet: Ein Christenmensch soll anderen hienieden zum Glauben und zum Leben helfen.

Das haben Sie längst vor Ihrer Promotion, in frühester Kindheit getan: Im nordrhein-westfälischen Gadderbaum, in dem Sie als Sohn einer Pfarrers- und Professorenfamilie geboren wurden, feierte nämlich vor wenigen Tagen der SV Gadderbaum sein 100jähriges Jubiläum mit einem evangelischen Open-Air-Familiengottesdienst auf dem Sportplatz. Das kann nur Folge Ihres frühen missionarischen Wirkens sein. Merkwürdig bloß, dass Sie da nicht auch noch hinmussten, um sich geistlich zu betätigen. Allerdings ist die Gefahr nicht gebannt: Die Herbsttour des SV Gadderbaum 08 steht bevor – eine Kutschfahrt durch das Sauerland mit anschließender Teilnahme am Schlachtfest in Bömighausen. Dies als rechtzeitige Warnung an Ihr Büro, das seltene, aber gelegentlich doch Erfolge darin verzeichnet, Sie an einer Aktivität zu hindern. Als Mitglied von rund 40 Gremien ist bei Ihnen alles möglich. Dazu kommt die nicht zu bremsende Lust am Engagement. Ein ehemaliger Personalreferent unserer Kirche hat schon vor Jahren über Sie angemerkt: „Freunde und Kritiker meinen, er arbeitet zu viel... Die Arbeit macht ihm Freude.“ Diesen nicht ausschließlich bewundernden Seufzer stößt auch manch Pfarrer oder Pfarrerin aus – wenn mitten aus Ihrem Urlaub ein Brief an die Brüder

und Schwestern ergeht, sie sollten sich gefälligst Zeiten der Muße gönnen. Wer nachfragt, wie das zusammengeht – Urlauben und dienstliche Briefe per Computer aus Griechenland nach Deutschland jagen – erntet verwundertes Unverständnis: „Wieso?“ erwidert in solchem Fall der Landesbischof. „Ich hatte doch gerade schön Zeit. Es hat mir Spaß gemacht!“

A propos Griechenland: Dieser Bischof besucht mit Hingabe Christen in Papua-Neuguinea, Tansania, China, Israel, Ungarn, Soldaten im Kosovo... und plant derzeit eine Reise nach Südamerika. Wer glaubt, angesichts einer drohenden Omnipräsenz dieses Bischofs würden zuhause die Kirchen-Mäuse auf dem Tisch tanzen, irrt. Johannes Friedrich ist Technik-Freak und erreicht einen jederzeit über Handy oder E-Mail. Es gibt kein Entkommen. Nur wenn es kurz vor oder nach Mitternacht ist, fragt erst eine höflich läutende sms an, ob er noch stören dürfe – bei mir hat der Landesbischof den Klingelton des Abendliedes „Werde munter mein Gemüte“, bei anderen soll es das Formel 1 Renngeräusch sein. Dieser Bischof entdeckt den morgendlichen Jogger, der anschließend die Hausandacht im Landeskirchenamt schwänzt, genauso, wie er höflich Fahrer grüßt, mit Sekretärinnen scherzt oder für Obdachlose in der Münchner Lukaskirche einen erstklassigen Hackbraten macht. Wegen Ihres Umgangsstils wurden Sie neulich im schönsten Oberbayerisch so beschrieben: „Er is a ganz a Liaba“.

Nicht lieb, sondern hartnäckig haben Sie bereits als Gymnasiast in Nürnberg Ihren christlichen Glauben vertreten – was in den sechziger Jahren nicht einfacher war als heute. Viele Jahre waren Sie Redakteur der Schülerzeitung, was Sie mit dem anwesenden OB verbindet – wohl auch die Renitenz, die Sie beide gegenüber Obrigkeiten immer gezeigt haben. Denn auch unser Landesbischof hat manch „kritische Reserve“ gegenüber Lehrern und Schule bewiesen, wie Chronisten vermerkten. Das hat sich in Studium und Vikariat fortgesetzt – Fachschaftssprecher, Theologenkongvent, Briefe an den Landeskirchenrat, in denen Sie höchst nachdrücklich Begründungen verlangt haben für das, was man von Ihnen forderte. Wie geht es Ihnen eigentlich heute mit solchen Briefen an Sie?

Auf jeden Fall haben Sie sich getreu dem Ordinationsspruch verhalten, den Ihr Vater Ihnen zugesprochen hat. „Es sprach aber der Herr... : Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht! Denn ich bin mit dir und niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden; denn ich habe großes Volk in dieser Stadt“ (Act 18,9f.). Sie haben sich als Außerparlamentarische Opposition bei der Synode vehement für Frauenordination eingesetzt. Es ist Ihre theologisch bestens fundierte Überzeugung, dass das Amt der Pfarrerin biblisch wohl begründet und ein Segen nicht allein für unsere Kirche ist. Unter Ihrer Ägide hat sich die Frauenquote in der Kirchenleitung erheblich gesteigert. Sie sind stolz, neben Frauen im Amt der Oberkirchenrätin und der Regionalbischöfin, neben den Synodalinnen schon die zweite Synodalpräsidentin an Ihrer Seite haben zu dürfen.

Die Reform, die Erneuerung der reformatorischen Kirchen treibt Sie um und an. Selbst auf die Strukturveränderung eines Amtes stürzen Sie sich mit Verve – eine Leidenschaft, die Sie mit nur sehr wenigen Menschen teilen. Manchmal tun Sie sogar so, als gäbe es Themen, die Ihnen gleichgültig seien. Kaum aber kommt dazu die erste Anfrage aus einer Gemeinde auf Ihren Schreibtisch, wird die Sache auch zu Ihrer – durchaus in Respekt vor und Loyalität zu denen, die eigentlich verantwortlich sind. Sie befassen sich in heiterer Grundsätzlichkeit mit allem, was die Ihnen anvertrauten Menschen und die, die sich Ihnen anvertrauen, beschäftigt – weil Sie Ihr Amt ernst nehmen.

Überaus ernst nehmen Sie Ökumene, denn sie ist nichts, worüber wir selbst befinden könnten. Einer Ihrer Ordinationssprüche lautet: „So haben wir doch nur einen Gott, den Vater, von dem alle Dinge sind und wir zu ihm; und einen Herrn, Jesus Christus, durch den alle Dinge sind und wir durch ihn“ (1 Kor 8,6). Für Vorschläge wie den, den Papst zum Sprecher der Christenheit zu machen, haben Sie herbe Kritik geerntet – weil nicht verstanden wurde, welche grundlegenden Veränderungen im Papstamt Sie als Voraussetzung für diese Idee forderten. Manch einem sind Ihre Reaktionen nicht harsch genug, wenn uns etwa das Kirchesein

abgesprochen wird. Aber Sie bleiben beharrlich fest in selbstbewusster Freundlichkeit, überzeugt, dass solche Authentizität geistliche Wirkung hat.

Die Kostbarkeit des Lebens wahrnehmen, himmlisch-irdische Vielfalt anerkennen und eigenes Profil zeigen – das ist charakteristisch für Sie, ob es um Kopftuchstreit, Stammzelledebatte oder Patientenverfügung geht. Sie leben den Dreischritt „sorgfältig durchdenken, ruhig anhören, gegeneinander abwägen“ und vertreten dann unerschütterlich die erarbeitete Lösung. Wen wundert's, dass Sie in Folge des vom Ratsvorsitzenden initiierten Impulspapiers „Kirche der Freiheit“ nun auch noch als Pontifex, als Brückenbauer unterwegs sind, schwierige Vereinigungsprozesse zwischen unterschiedlichen Kirchen im Norden und Osten zu moderieren? Sie sind zwar oft ungeduldig, vorwärts drängend, aber ein integrativer Mensch mit erheblichem Hang und Drang zur Harmonie. Die Mischung macht's halt!

Ein früherer Oberkirchenrat sagte über Sie: „Dr. Friedrich ist sehr offen für Menschen mit anderer politischer oder religiöser Überzeugung. Allerdings sieht er sich deswegen mitunter heftiger Kritik von konservativen Kreisen ausgesetzt.“ In Nürnberg haben Sie als Dekan eine Strafanzeige bekommen, weil Sie sich auf einem Bürgerforum mit dem damaligen Innenminister Beckstein energisch dagegen gewandt hatten, das Kriegsende 1945 nicht als Befreiung von nationalsozialistischer Schreckensherrschaft darzustellen. Vier Tage nach Eingang der Anzeige wurde das Verfahren eingestellt. Noch einmal zwei Tage später – wie immer sauber und klar in der Abfolge! – suchten Sie schriftlich den Dialog mit dem Anzeigenden. Unmissverständlich haben Sie mit Argumenten für eine vernünftige historische Sicht geworben. Über den Erfolg weiß ich nichts...

Im Sinne einer recht verstandenen Zwei-Reiche-Lehre ist Landesbischof Dr. Friedrich davon überzeugt, dass Staat und Kirche zu unterscheiden sind. Diese Errungenschaft der Demokratie ist für Sie die Voraussetzung Ihres intensiven und konstruktiven Dialogs mit dem Freistaat, mit Staatsregierung und Landtag. Bei beiden, bei Staat und Kirche, so sagen Sie, ist danach zu fragen, ob sie dem Leben der Einzelnen und dem Gemeinwesen als Ganzem dient. Bei Ihrer Einführung

als Studentenpfarrer in Nürnberg zeigten Sie schon vor rund 30 Jahren, wo's lang geht. Sie predigten: „Zunächst stehen Christen allem Politischen und allen Politikern kritisch gegenüber. Kritik bedeutet ... unbedingtes Ernstnehmen der politischen Probleme und der Politiker selbst. Zur Kritik kommt der Widerstand ... gegen Verteufelungen oder Vergötzungen des Staates.“

Der junge Friedrich warnte davor, angesichts des Terrorismus schnell persönliche Freiheiten der Bürger einzuschränken. Sie sind sich treu geblieben, merkt man an diesen Sätzen. Der junge Johannes Friedrich sagt auch heute: „Politische Kritik des Christen muss von Redlichkeit und Offenheit getragen sein. Sie muss Gutes gut nennen, denn nur dann kann man das Schlechte kritisieren. Nicht der politische Gegner, sondern seine Ansichten sind zu kritisieren. Christen müssen lernen, ein freies Wort zu wagen, auch dann, wenn man Folgen zu befürchten hat – denn erst dann zeigt sich, dass die Sprache der Freiheit keine billige Selbstverständlichkeit ist“. Es ist angenehm, bei seinem Bischof kluge Konsistenz konstatieren zu können in Zeiten, in denen manch einer morgen nicht mehr wissen will, was er heute geredet oder geschrieben hat.

In einem weiteren Ihrer Ordinationssprüche steht beim Propheten Habakuk: „Ich will mich freuen des Herrn und fröhlich sein in Gott meinem Heil“ (3,18). Lebensfreude – das sind Sie! Mit Ihrer charmanten Frau Dorothea, Ihrer wunderbaren Sandkastenliebe, der ich gleich einen Sommerstrauß überreichen möchte, finden Sie Zeit, Gottesdienste zu besuchen, Gäste einzuladen, die Töchter Anna und Lena, Schwiegersohn Boris und Enkelin Zoe zu treffen, sich Literatur und dem Musizieren zu widmen, ins Theater oder Kino, zum Essen zu gehen. Das Festmahl zur Einweihung Ihres 80jährigen Amtssitzes – dem Archiv unserer Kirche und dem historisch interessierten Leiter des Rechnungsprüfungsamtes sei Dank – beinhaltete übrigens Schildkrötensuppe, Rheinsalm mit Hummertunke, Steyerisches Masthuhn, Salatplatte, Kompott, Croquant-Bombe, Feinbäckerei und Käsegebäck. Bei unserem Fest wird's leichter, aber mindestens so delikat. Und niemand sitzt uns

wegen der Kosten im Genick. Schön, so reich beschenkt zu werden wie wir heute mit Ihnen.

Verehrter, lieber Herr Landesbischof, die Losung am Tag Ihrer Geburt, am 20. Juni 1948, lautete: „Wirf dein Anliegen auf den Herrn; der wird dich versorgen“ (Ps 55,23). Manchmal tun das auch Landeskirchenrat und Landessynode in schöner Einigkeit – denn wir schenken Ihnen ganz ohne Ihren Wunsch die allerneueste Interpretation der Bachkantaten durch John Eliot Gardiner. Der Lehrtext an Ihrem Geburts-Tag lautete: „Sehet die Vögel unter dem Himmel: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in den Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?“ (Mt 6,26). Vielleicht dürfen wir Sie gelegentlich zart mit dieser Weisheit ermahnen – auf dass Sie sich selbst, Ihrer Familie und uns als Landesbischof weiterhin gesund erhalten bleiben. Mögen Sie bei der Last und der Lust Ihres Amtes immer die Kostbarkeit des Lebens spüren und die Freude darüber, dass Gott es Ihnen, uns geschenkt hat. Seien Sie mit all Ihren Lieben behütet.